Unverkäufliche Leseprobe aus:

Anaïs, Nin
Das Delta der Venus

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

ELENA

Während sie auf den Zug nach Montreux wartete, sah sie sich die Leute auf den Bahnsteigen an. Jedesmal erweckte eine Reise in ihr die gleiche Neugierde, die gleiche Hoffnung, die einen erfüllt, ehe sich der Bühnenvorhang hebt, die gleiche aufkeimende Furcht, die gleiche Erwartung.

Ihr Blick prüfte verschiedene Männer, mit denen sie sich vielleicht unterwegs unterhalten könnte. Sie spekulierte, ob dieser oder jener in ihr Abteil steigen oder ob er nur von anderen Reisenden Abschied nehmen würde. Ihre Träume und Wünsche waren unbestimmt, romantisch. Hätte sie jemand ganz brutal gefragt, was sie denn erwarte, hätte sie vielleicht gesagt: »*Le merveilleux.*« Es war ein Hunger, der sich nicht etwa irgendwo im Körper lokalisieren ließ. Es stimmte schon, was ihr einmal jemand sagte, als sie einen Autor, den man ihr vorgestellt hatte, kritisierte: »Sie sehen ihn ja nicht, wie er wirklich ist. Sie können überhaupt niemanden so sehen, wie er wirklich ist. Jedesmal werden Sie enttäuscht sein, denn Sie erwarten jemanden ganz *Bestimmtes.*« Ja, das erwartete sie, und zwar jedesmal, wenn sich eine Tür auftat, wenn sie auf eine Party ging, wenn sie mit Menschen zusammentraf, ein Café besuchte oder ein Theater.

Keiner der Männer, die sie sich als Reisebegleiter ausgesucht hatte, stieg in den Zug. Deshalb vertiefte sie sich in das Buch, das sie als Reiselektüre bei sich hatte. Es war *Lady Chatterley's Lover.*

Nachher konnte sich Elena an nichts mehr erinnern außer an eine unglaubliche körperliche Wärme – als hätte sie eine ganze Flasche erlesensten Burgunders getrunken – und an ein Empfinden des Zorns bei der Entdeckung eines Geheimnisses, das, wie sie meinte, auf eine kriminelle Weise allen Menschen vorenthalten würde. Erstens hatte sie herausgefunden, daß sie die von Lawrence geschilderten Sinnesstürme nie selbst erlebt hatte, und zweitens, daß dies haargenau das war, wonach sie lechzte. Aber noch eine andere Art von Wahrheit war ihr bewußt geworden: Irgend etwas hatte in ihr eine stete Abwehrhaltung gegen eben die Möglichkeiten einer derartigen Erfahrung erzeugt, einen Wunsch zu fliehen, der sie von den Schauplätzen der Lust, der Bewußtseinserweiterung wegführte. Mehrmals war sie ganz nahe herangekommen, aber jedesmal war sie weggelaufen. Der Grund dafür, daß ihr etwas entgangen, daß etwas von ihr nicht wahrgenommen worden war, lag deshalb nur in ihr allein.

Es war die in Lawrences Buch unterdrückte Frau, die auch in ihr sprungbereit lag, genau so offen, vibrierend. Es war, als hätte eine Unzahl von Liebkosungen sie auf das Erscheinen eines *Bestimmten* vorbereitet.

In Caux stieg gleichsam eine andere Frau aus dem Zug. Das Dorf war allerdings alles andere als der Ort, wo sie ihre Reise zu beginnen gehofft hatte. Caux lag auf einem Berggipfel, isoliert und steil oberhalb des Genfer Sees. Es war Frühling, der Schnee geschmolzen. Als der kleine Zug mühsam den Berghang hinaufkletterte, spürte Elena so etwas wie Ungeduld. Wie langsam doch alles war, wie bedächtig die Gesten der Schweizer, wie träge die Bewegungen der Rinder, wie unverrückbar die drückende Landschaft. Aber in ihr rasten Gefühle wie neugeborene Sturzbäche. Sie beschloß, nicht lange zu bleiben und sich nur auszuruhen, bis ihr neuestes Buch erschienen war.

Von der Bahnstation ging sie zu dem wie ein Knusper-

häuschen aussehenden Chalet. Die Frau, die ihr öffnete, sah genauso aus wie eine Knusperhexe. Aus pechschwarzen Augen starrte sie Elena an und bat sie herein. Elena hatte den Eindruck, als sei das ganze Haus nur auf die Besitzerin zugeschnitten worden, mit Türen und Möbeln, die kleiner schienen als üblich. Und es war keine Einbildung, denn die Frau wandte sich um und sagte: »Ich habe die Beine meiner Tische und Stühle abgesägt. Gefällt Ihnen mein Haus? Ich nenne es Casutza, ›Häuschen‹ auf rumänisch.«

Elena stolperte über Schneestiefel, Windjacken, Pelzmützen, Capes und Bergstöcke, die in einem unordentlichen Haufen in der Diele nahe dem Hauseingang lagen. Der Wandschrank hatte sie offenbar nicht mehr gefaßt. Das Frühstücksgeschirr stand noch auf dem Tisch.

Das Schuhwerk der Knusperhexe knarrte, als wäre es aus Holz, als sie Elena die Treppe hinaufführte. Ihre Stimme war tief wie die eines Mannes, die Lippen umsäumte ein dunkler Flaum wie der beginnende Bart eines Jünglings. Sie sprach nachdrücklich, bedeutungsvoll.

Elenas Zimmer ging auf eine Veranda mit Trennwänden aus Bambusstäben. Sie verlief über die ganze Sonnenseite des Hauses, und man hatte einen Blick auf den Genfer See. Elena wollte ein Sonnenbad nehmen, etwas, was ihr eigentlich gegen den Strich ging, denn sie präsentierte sich nicht gerne derart. Sonnenbäder machten sie sinnlich, steigerten ihr Körpergefühl. Manchmal streichelte und liebkoste sie sich dabei. Nun schloß sie die Augen und rief sich Szenen aus *Lady Chatterley's Lover* ins Gedächtnis zurück.

Während der nächsten Tage unternahm sie lange Spaziergänge. Sie kam regelmäßig zu spät zu den Mahlzeiten, und jedesmal starrte Madame Kazimir sie böse an und strafte sie, während sie sie bediente, mit Schweigen. Jeden Tag kamen Leute zu Madame Kazimir wegen der fälligen Hypotheken für das Haus. Man drohte, es zu verkaufen. Es war offenbar, daß Madame Kazimir es nicht überleben würde,

wenn man sie ihres Hauses, ihrer Zuflucht, ihres Schildkrötenpanzers beraubte. Nichtsdestoweniger wies sie Gäste, die ihr nicht behagten, zurück und weigerte sich, Männer aufzunehmen.

Aber einmal gab sie doch nach und machte eine Ausnahme: Eine Familie, ein Ehepaar mit einer kleinen Tochter, die eines Vormittags direkt von der Bahnstation kamen und entzückt waren von dem Pfefferkuchenhäuschen. Es dauerte nicht lange, und sie nahmen auf der Veranda neben Elenas Balkon ihr Frühstück ein und genossen die Morgensonne.

Eines Tages traf Elena auf einem ihrer Spaziergänge den Mann. Er überholte sie in forschem Tempo und lächelte ihr zu. Dann setzte er seinen Weg den Berghang hinauf fort, als werde er verfolgt. Um die Sonnenstrahlen voll zu nützen, hatte er sein Hemd ausgezogen. Sie sah einen herrlichen, goldgebräunten Männeroberkörper. Das Gesicht war jugendlich und intelligent, das Haar jedoch vorzeitig ergraut. In seinem Blick lag etwas merkwürdig Unmenschliches. Er war starr wie der eines Dompteurs, hypnotisch, beherrschend, ja beinahe gewalttätig. Elena glaubte, diesen Ausdruck zu kennen: von den Gesichtern der Zuhälter, die an den Straßenecken von Montmartre mit ihren Schiebermützen und grellbunten Halstüchern standen. Abgesehen von den Augen war der Mann eine aristokratische Erscheinung. Sein Schritt war jugendlich, aber ein wenig schwankend, als sei er beschwipst. Er hatte seine ganze Kraft in den Blick gelegt, den er auf Elena warf. Dann lächelte er unbefangen und setzte seinen Weg fort. Aber der Blick war so vielsagend, so unverfroren, daß Elena wie gebannt stehenblieb. Das jugendlich-naive Lächeln, das ihn begleitete, dämpfte die brennende Wirkung der Augen und hinterließ bei ihr ein Gefühl, das sie sich nicht erklären konnte. Sie kehrte um.

Die Begegnung hatte sie so verwirrt, daß sie mit dem Ge-

danken spielte, abzureisen. Sie hatte erkannt, daß ihr Gefahr drohte. Sie wollte nach Paris zurück, aber schließlich blieb sie doch.

Eines Tages spielte jemand auf dem Klavier, das unten verstaubte. Die verstimmten Töne erinnerten an die Klaviere kleiner, verkommener Bars. Elena lächelte. Der Unbekannte amüsierte sich offenbar, indem er hier und da absichtlich danebengriff, um dem Instrument einen seiner bürgerlichen Muffigkeit fremden Ton zu verleihen, der gar nicht mit dem harmonierte, was brave kleine Schweizerinnen mit langen Zöpfen darauf gespielt hatten.

Unverhofft war Freude in das Haus eingezogen. Elena wollte tanzen. Das Klavierspiel verstummte, aber sie war aufgezogen wie eine mechanische Puppe und wirbelte auf ihrer Veranda herum wie ein Kreisel. »Es gibt also doch lebendige Menschen in diesem Haus!« sagte die lachende Stimme eines Mannes unerwartet und ganz in der Nähe.

Er hatte die Bambusstäbe auseinandergebogen und sah durch den Spalt. Sie konnte seine Gestalt erkennen, die wie ein Tier im Käfig dort hing.

»Wollen Sie nicht ein Stück mit mir spazierengehen?« fragte er. »Es ist hier ja wie in einem Grab, einem Mausoleum. Und Madame Kazimir ist der Große Versteinerer. Sie will uns alle zu Stalaktiten machen. Alle Stunde dürfen wir eine Träne fallen lassen, wie in einer Tropfsteinhöhle – Tropfsteintränen.«

Elena und ihr Zimmernachbar machten sich auf den Weg. Als erstes sagte er: »Sie haben die Angewohnheit, umzukehren. Sie begeben sich auf einen Spaziergang und kehren um. Das ist nicht gut. In der Tat gehört es zu den schweren Sünden gegen das Leben. Ich vertraue auf Kühnheit.«

»Die Menschen drücken Kühnheit auf unterschiedliche Weise aus«, entgegnete Elena. »Ich kehre gewöhnlich um, wie Sie sagen, aber ich gehe nach Hause zurück, um ein

Buch zu schreiben, das zum Alptraum für die Zensoren werden wird.«

»Ich nenne das Zweckentfremdung naturgegebener Kräfte«, erwiderte der Mann.

»Aber ich gebrauche«, fuhr Elena fort, »mein Buch wie eine Ladung Sprengstoff. Ich plaziere es dort, wo es die größte Wirkung hat, und sprenge mir meinen Weg frei.«

Im Augenblick, da sie das sagte, ertönte das Donnern einer entfernten Explosion; eine Straße wurde durch den Berg gesprengt. Sie mußten beide lachen.

»Sie sind also Schriftstellerin«, sagte er. »Und ich, ich bin ein Hansdampf in allen Gassen: Maler, Autor, Musiker, Vagabund. Ehefrau und Töchterchen wurden vorübergehend gemietet – zur Tarnung. Ich mußte nämlich mit dem Paß eines Freundes reisen, der mir Frau und Kind geborgt hat. Ohne sie wäre ich nicht hier. Die französische Polizei mag mich nicht. Ich habe zwar nicht meine Portiersfrau erschlagen, obwohl sie es verdient hätte, denn sie hat mich oft genug gepiesackt. Nein – ich habe nur, wie andere Kaffeehausrevolutionäre, dem Umsturz allzu laut und allzu häufig und immer im selben Café das Wort geredet. Ein Polizist in Zivil befand sich unter meinen eifrigsten Anhängern – er war ein Anhänger im wahrsten Sinne des Wortes. Wenn ich betrunken bin, halte ich immer die besten Reden. Aber Sie, Sie waren niemals unter meinen Zuhörern« fuhr der Mann fort. »Sie gehen niemals in Cafés. Die Frau, nach der wir uns sehnen, finden wir niemals in einem überfüllten Café. Wir müssen sie aufspüren wie der Jäger das Wild und sie trotz der Verkleidung durch ihre Geschichten ausfindig machen.«

Während er sprach, ruhte sein lächelnder Blick auf ihr. Beide hatten erkannt, daß sie ausweichen, Ausflüchte machen wollte. Der Blick wurde zum Katalysator, der sie bannte. Der Wind hatte ihren Rock wie den einer Ballettänzerin gehoben, er war in ihrem Haar, es sah aus, als wollte sie da-

vonsegeln. Er wußte, daß sie es verstand, sich unsichtbar zu machen. Aber seine Macht war größer, er konnte sie, solange er wollte, auf der Stelle festnageln. Nur wenn er die Augen abwandte, würde sie freikommen. So aber konnte sie ihm nicht entfliehen.

Nach einem dreistündigen Spaziergang ließen sie sich auf ein Bett von Kiefernnadeln unweit eines Chalets fallen. Der Klang eines Pianolas tönte herüber.

Er lächelte ihr zu und sagte: »Wäre das nicht ein herrlicher Ort, um einen Tag und eine Nacht zu verbringen? Was meinen Sie?«

Er ließ sie ruhig rauchen, legte sich zurück in die Kiefernnadeln und wartete. Sie antwortete nicht. Sie lächelte.

Dann gingen sie in das Chalet. Er bestellte eine Mahlzeit und ein Zimmer. Das Essen sollte ihnen auf dem Zimmer serviert werden. Er gab seine Anweisungen ganz souverän und ließ keinen Zweifel über seine Absichten aufkommen. Seine Entschiedenheit in kleinen Dingen gab ihr das Gefühl, daß er sich mit ebensolcher Sicherheit über alle Hindernisse, die der Erfüllung seiner größeren Wünsche im Wege stehen könnten, hinwegsetzte.

Diesmal wollte sie nicht umkehren, wollte ihm nicht entkommen. Leidenschaftliche Erregung hatte sie ergriffen, eine Vorahnung, daß sie nun jenen Gipfel des Entzückens erreichen würde, der sie ein für allemal aus sich selbst herausschleudern und einem Unbekannten überlassen würde. Sie kannte nicht einmal seinen Namen, noch er den ihren. Die Unverhülltheit seiner Augen war wie ein Eindringen in ihre fiebernde Fotze. Auf der Treppe zitterte sie.

Als sie beide in dem Zimmer standen mit dem riesigen, geschnitzten Bett, ging sie zunächst auf den Balkon. Er folgte ihr. Sie war gewiß, daß er nun nach ihr greifen, eine Besitzergeste machen würde, der sie nicht ausweichen konnte. Sie wartete. Was dann geschah, hatte sie nicht vorausgesehen.

Denn nicht sie war die Zögernde, sondern der Mann, dessen Wille sie hierhergebracht hatte. Er stand vor ihr, schlaff, verlegen, mit verwirrtem Blick. Dann sagte er mit einem entwaffnenden Lächeln: »Ich muß Ihnen gestehen, daß Sie die erste richtige Frau sind, die ich jemals kennengelernt habe – Sie sind eine Frau, die ich lieben könnte. Ich habe Sie gezwungen, hierherzukommen. Nun möchte ich sicher sein, daß Sie auch hier sein möchten. Ich …«

Dieses unerwartete Geständnis berührte sie tief. In ihr stieg eine Zärtlichkeit auf, die sie noch nie zuvor empfunden hatte. Seine Stärke beugte sich vor ihr, zögerte, ehe sich der Traum, der zwischen ihnen entstanden war, verwirklichte. Zärtlichkeit überflutete sie. Und sie war es auch, die den ersten Schritt tat und ihm den Mund bot.

Er küßte sie, er legte die Hände auf ihre Brüste. Sie spürte seine Zähne. Er küßte ihren Hals, in dem die Adern klopften, ihre Kehle, die er jetzt mit beiden Händen umspannt hielt, als wollte er ihren Kopf vom Rumpf trennen. Sie taumelte vor Begierde, ganz von ihm besessen zu werden. Während er sie küßte, zog er sie aus. Die Kleider fielen auf den Boden. Sie standen immer noch da und küßten sich. Ohne ihr ins Gesicht zu sehen, trug er sie auf das Bett, er ließ den Mund nicht von ihrem Gesicht, ihrem Hals, ihrem Haar. Seine Zärtlichkeiten waren merkwürdig: Manchmal waren sie weich und schmelzend und dann wieder heftig, wie die Liebkosungen, die sie erwartet hatte, als sein Blick auf sie gerichtet war, die Liebkosungen eines wilden Tieres. Etwas von einem wilden Tier war auch in seinen Händen, mit denen er jeden Teil ihres Körpers bedeckte, mit denen er sich im lockigen Delta ihres Schoßes festgekrallt hatte, als wollte er es ihr vom Körper reißen, als hätte er Erde und Gras gleichzeitig ergriffen.

Wenn sie die Augen schloß, kam es ihr vor, als hätte er unzählige Hände, die sie überall berührten, unzählige Münder, die rasch über sie fuhren und die sich wie mit

Wolfszähnen in die fleischigsten Stellen gruben. Er war jetzt nackt und hatte sich in seiner ganzen Länge auf sie gelegt. Sie fand es herrlich, sein Gewicht zu tragen, herrlich, unter seinem Körper zermalmt zu werden. Sie gierte danach, vom Mund bis zu den Füßen an ihn geschweißt zu werden. Schauder schüttelten ihren Körper. Manchmal gab er ihr geflüsterte Anweisungen. Sie sollte die Beine heben, wie sie es noch nie zuvor getan hatte, bis ihre Knie das Kinn berührten. Er bat sie, sich umzudrehen, und er spreizte mit beiden Händen ihre Hinterbacken. Er ruhte sich in ihr aus, legte sich zurück, wartete. Dann entzog sie sich ihm, setzte sich halbwegs auf, das Haar aufgelöst und wirr, der Blick wie betäubt. Wie durch einen Nebelschleier sah sie ihn auf dem Rücken liegen. Sie rutschte nach unten, bis ihr Mund seinen Schwanz erreichte. Sie küßte ihn rundum, und bei jedem Kuß erbebte er. Der Mann sah ihr zu. Seine Hand lag auf ihrem Kopf, und er drückte ihn herunter, so daß ihr Mund sich schließlich über seinen lüsternen Kolben stülpte. Er hielt sie fest, während sie sich auf und ab bewegte, bis sie sich schließlich mit einem Seufzer unerträglicher Wollust auf seinen Bauch fallen ließ und dort liegenblieb und mit geschlossenen Augen ihre Wonne auskostete.

Sie vermochte es nicht, ihn so anzusehen, wie er sie ansah. Ihr Blick trübte sich, so hatte die Leidenschaft sie gepackt. Als sie ihn endlich wieder ansehen konnte, wurde sie magnetisch von seinem Fleisch angezogen. Sie wollte es mit Mund, Händen, mit dem ganzen Körper berühren. Mit einer Art animalischer Sinnlichkeit rieb sie ihren ganzen Körper an dem seinen. Dann fiel sie auf die Seite und berührte seinen Mund, als formte sie ihn immer wieder, wie eine Blinde, die die Umrisse von Mund, Augen, Nase, die Haut, die Länge und Konsistenz des Haares und seines Ansatzes hinter den Ohren ertasten will. Zuerst waren die Finger leicht, aber dann wurden sie drängender, leidenschaftlicher. Sie gruben sich in sein Fleisch, sie taten ihm

weh. Es war, als wollte sie sich mit Gewalt von seiner Wirklichkeit überzeugen.

Dies waren die äußeren Gefühle der Körper, während sie einander entdeckten. Vor lauter Berührung waren sie wie betäubt. Ihre Gesten wurden schwerer und traumhaft, die Hände wurden träge. Sein Mund schloß sich nicht mehr. Wie der Honig aus ihr floß! Liebevoll verweilend tauchte er den Finger hinein, dann seinen Schwengel, zog sie über sich, bis sie über ihm lag, die Beine über seine geworfen. Er nahm sie, er konnte sehen, wie er in sie eindrang, auch sie konnte es sehen. Beide sahen, wie sich ihre Körper wanden, wie sie dem Höhepunkt zutaumelten.

Weil sie aber nicht schneller wurden, wechselte er ihre Stellung und legte sie auf den Rücken. Er kauerte sich über sie, um sie mit noch mehr Kraft zu nehmen, zu dem tief innen liegenden Mund vorzudringen, immer wieder die fleischigen Wände ihrer Fotze zu spüren. Da fühlte sie, wie in ihren innersten Falten neue Zellen zum Leben erwachten, neue Finger, neue Münder, die auf sein Eindringen reagierten, sich seinem Rhythmus tausendfältig anpaßten. Das Saugen in ihr wurde immer lustvoller, als hätte die Reibung in der Tat ungeahnte Tiefen der Verzückung bloßgelegt. Sie bewegte sich schneller, um den Höhepunkt zu erjagen. Er merkte es und steigerte sein Tempo ebenfalls und feuerte sie mit Worten, Händen, liebkosenden Gesten und mit seinem Mund, der wie angeschweißt auf ihrem war, an, gleichzeitig mit ihm zu kommen. Zungen, Höhle und Glied bewegten sich nun im gleichen Rhythmus. Wellen der Lust breiteten sich aus zwischen ihrem Mund und ihrem schmatzenden Geschlecht, Gegenströmungen von fast unerträglicher Verzückung schüttelten sie, bis sie, halb schluchzend, halb lachend, aufschrie.

INHALT

Vorwort 5
Postskriptum 14

Elena 17
Der ungarische Abenteurer 102
Mathilde 111
Das Internat 126
Der Ring 130
Mallorca 135
Künstler und Modelle 139
Lilith 168
Marianne 176
Die verschleierte Frau 189
Der Baske und Bijou 198
Pierre 249
Manuel 278
Linda 282
Marcel 305